

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 19. Jänner 1857

ten: Baron v. Sch. aus G., zuerst Mediciner in Heidelberg, dann Rittmeister der ungarischen Husaren unter Bem, hierauf Officier bei der bayrischen Cavallerie; dann Organist einer Artillerieschule in Serbien, dann Bim-Baschi (Befehlshaber über Tausend) unter Dmer Pascha in den Donauländern und in der Krim. Jetzt sucht er eine Anstellung bei der päpstlichen Armee: man will ihm eine Officierschule anvertrauen und ihn zur Reform der Artillerie verwenden. Er hat acht arge Wunden aus dem Kriege davongetragen, aber auch ungarische und türkische Orden. Er ist offenbar ein Abenteurer, aber gutmüthig, bieder und voll Talent. — —

Rom den 19. Jänner 1857.

Innigst geliebter Freund! — Habe Dank für Dein werthestes Briefchen. Ich bitte Dich, recht oft zu schreiben, wenn auch keine äußerlichen Merkwürdigkeiten sich darbieten. Das Interessanteste ist mir Dein Herz, und dieses offenbart sich gerade am lebenswürdigsten, wenn es aus sich selbst redet, und nicht bloß über Anderes Bericht erstattet. — Mir sind zwar auch äußerliche Gegenstände von Interesse, das Bestinden und die Schicksale der alten Freunde und Bekannten, die Unternehmungen in Kunst und Wissenschaft u. dgl. Die Zeitungen geben zwar Bericht; aber die trauliche Privatmittheilung ist weit individueller und frischer. Die Zeitungsnachrichten sind alle durch das Sieb der Rücksicht gegossen, und man schöpft nur das, was durchgeht. . . . Schenach schrieb mir einen sehr liebevollen Brief. Habe die Güte, ihm indessen meinen herzlichsten Dank zu sagen. Die Ursache des Aufschubes meiner Antwort liegt nur in dem Wunsche, meine Ansicht über sein Buch zusammenzufassen. Ich bin aber erst mit den Beweisen über Gottes Existenz zu Ende. Es wäre zwar schon Stoff zu mehr als einem Briefe vorhanden, aber es ist doch rathsamer, das Urtheil zurückzuhalten, bis das Ganze gelesen ist. Obgleich ich einige Einwendungen vorbringen werde, drücke ich doch jetzt schon meine Freude aus über diese herrliche Leistung des Studiums und der Gesinnung Schenach's. Mein Standpunkt des Philosophirens ist zwar seit vielen Jahren ein ganz anderer geworden, ich werde durch dieses Buch auch keineswegs auf den Stand-

punkt Schenach's hinübergehoben, aber ich blicke dennoch mit Achtung und Rührung auf diese liebliche Naivität des Denkvertrauens und auf die energische Regsamkeit des Sammelns und Verarbeitens. — Die *Civiltà Cattolica* rühmt in hohem Grade eine neuerliche Schrift des Dr. Clemens: „De Scholasticorum sententia, Philosophiam esse Theologiae ancillam.““ Dadurch, sowie durch andere Darstellungen wird die Bahn ausgesteckt, in welche man die Philosophie nun einlenken will. Die Westphalen sind die eifrigsten Vorkämpfer dieser Rückkehr zur Scholastik. Ein junger Pfarrer aus Baderborn, Dr. Blasemann, der zuerst zu den Füßen des Franz Baader in München gesessen, warf sich mit solcher Hefigkeit auf die Scholastik, daß er nach Rom ging, um bei den Dominikanern den S. Thomas Aquinas zu studieren. Er las hier Tag und Nacht Thomas, disputirte und schrieb darüber, und wurde vor einigen Monaten von dem neuen Bischofe von Baderborn als Professor der Philosophie zurückgerufen. Weil ich großen Respekt vor S. Thomas äußerte, war mir Dr. Blasemann sehr zugethan: als ich aber einmal erklärte, man müsse mit dem Studium der Scholastik auch das der neuen Literatur verbinden, so war die Freundschaft gelöst. — Wir werden zwei Feldlager von Scholastikern bekommen: archaische und moderne — zelotische und freiere. Das wird die neue Epoche der Philosophie innerhalb der katholischen Kirche sein. Neben Diesen werden frische Naturen, das Speculative meidend, die Beobachtung üben, und das Erfahrungsmäßige mit Bescheidenheit, aber mit Schärfe erforschen und bedenken. Eine andere Stellung wird für katholische Philosophen oder für Philosophen, welche zugleich Katholiken sind, nicht mehr möglich sein. Pius IX. ist entschlossen, mit Strenge zu verfahren, und von nun an wird der Index immer mehr zu thun bekommen. Günther schrieb den letzten Symboliker — er wird *intra Ecclesiam* auf lange Zeit der letzte Antischolastiker bleiben. Das Urtheil der Cardinäle ist natürlich noch ein Geheimniß. Doch in Bälde wird es offenbar sein. Du — hast Deinen Standpunkt lange schon eingenommen; Schenach wird mit seiner Spekulation um einen bedeutenden Streifen in das Innere des katholischen Kreises zurücktreten müssen; ich — bewege mich lieber auf einem andern Gebiete, bin jedoch

zu alt und zu unbehilflich, um auf demselben — nämlich auf dem historischen und positiv-theologischen — noch Etwas zu leisten. Ich liebe besonders Geschichte der Literatur, der Kunst und der Religion. Neulich las ich ein sehr interessantes Buch: „Geschichte der französischen Nationalliteratur“ von Eduard Arnd. Gegenwärtig besuche ich die Bibliotheca alla Minerva, um für das Beiwerk meiner Geschichte unserer Anstalt Materiale zu sammeln. Ich lese eben das Leben der Päpste von dem alten Anastasius Bibliothecarius. Dann gehe ich an Baronius und Raynaldus. Der Cardinal Reifach wird mir aber schwerlich Zeit gönnen, diese meine Arbeit so weit auszu dehnen, als ich wünsche. Er treibt mich zum Abschluß, weil das Buch beim Eintritte der Reform erscheinen müsse. Es mag gut sein, daß meiner Sucht, in's Weite zu schweifen, eine Gränze gesetzt wird. Dieser Cardinal behandelt mich mit einer unbeschreiblichen Güte und mit einem Vertrauen, als wäre ich sein erprobtester Freund. Er schleppt mich durch Weinberge und über Hügel, daß ich ihm oft nur keuchend folge. Auch das ist eine Wohlthat für mich. Mein Zeitgeiz und meine Zimmersucht und Einsamkeitsliebe brächte mich wohl bald in's Grab. Dem gehe ich aber doch entgegen. Mich wandelt oft ein Gefühl an, als wäre ich bald am Ende. Ich bin wirklich lebensmüde, und der Tod erscheint mir ohne Schrecken. Gott wird barmherzig sein. Ich würde aber gegen Gott undankbar sein, wenn ich mit meinen äußerlichen Verhältnissen nicht zufrieden wäre. Du meinst, man rufe mich mit der Zeit noch zurück. Ich würde einem solchen Rufe wohl schwerlich folgen. Wie sollte ich noch Neigung haben, in neue und mir ungewohnte Verhältnisse einzutreten? Auf der andern Seite wird man einsehen, daß ich von der Anstalt nicht wohl hinweggezogen werden kann. Ein Nachfolger, der zu einem bleibenden Aufenthalte sich herbeiliese, würde sich nicht so leicht finden. Ein oftmaliger Wechsel des Rectors wäre aber geradezu schädlich. Ich wünsche und hoffe, im Hause, das nun meine Heimath geworden, zu bleiben und zu sterben — zu S. Maria dell' Anima! — Die Verhandlungen kommen nun endlich in Gang. Der Cardinal Reifach hat, nachdem wir uns vorläufig besprochen hatten, nun die Fragen entworfen, die den Convisitatoren zur Ueberlegung mitgetheilt werden. Etwa in vier

Wochen wird die erste Sitzung stattfinden. Er theilte mir gestern die diplomatischen Schriften mit, welche seit dem Jahre 1854 bei dem Cardinal Antonelli von österreichischer und belgischer Seite einliefen: Aktenstücke aus Rom, Wien und Paris; man legt auf diese Anstalt ein Gewicht wie auf die Stadt Belgrad. Die geschichtlichen Resultate werden die Ansprüche auf eine billige Vereinbarung zurückführen. So hoffe ich. Ich halte mich streng an das Recht, und werde mich zum Schildknappen eines Diplomaten niemals hingeben. Auf einen Dank werde ich bei einer solchen selbstständigen Haltung allerdings schon zum Voraus verzichten. . . .

Rom den 8. März 1857.

Innigst geliebter Freund! — Herzlichst danke ich Dir für Dein liebes Briefchen und für die inzwischen erfolgte Befriedigung der Familie J. und meiner Base B. Der gute alte Pais erhielt diese Gabe gerade noch zum letzten Troste. An diesem Manne blieb mir immer noch ein Rest jener Zeit, die ich als Knabe in Landeck verlebte. Er war unser Nachbar und ein biederer Freund meines Vaters. Die letzten Trümmer der Brücke zu jenen Jugendtagen verschwinden, und ich blicke wie über eine düstere Dede darauf zurück. Verzeihe mir diesen bedeutungslosen Erguß. Mein Herz hängt an der Landecker Heimath mit einer unzerstörbaren Sympathie. Auch in das stille Pians hin schwärme ich oft. O Gott, welche Schicksale sind eingetreten! Wie hinfällig ist das Irdische! Im Drange eines solchen Gefühls habe ich vor einiger Zeit auf unsern lieben Freund Zangerl *) ein Gedicht niedergeschrieben. — Du kannst daraus ahnen, wie lieb mir Deine Briefe sind. Denn in Dir stellt sich nicht nur die treueste Freundschaft mir dar, sondern zugleich die ganze Zeit, die wir im Oberinntale und dann zu Innsbruck miteinander und mit andern lieben Freunden durchgelebt. Du hältst mich mit dem Heimathlande überhaupt noch am kräftigsten in Verbindung. Würdest Du verstummen — wer in Tirol nähme sich noch die Mühe, mir ein trauliches Zeichen der Erinnerung zu geben! —

*) Zangerl, Gutbesitzer in Pians (bei Landeck), ein für seinen Stand sehr gebildeter und belehener Mann. Auch tirol. Landtagsdeputirter. Starb den 20. Juni 1844.